



Fasching im Schnee

Red Jim nickte zu allem, was sie aufzählte. „Willst du hören, warum ich nicht aussehe wie ein Faschings-Indianer?“

„Au ja! Ich meine, bitte gern.“

„Es wird aber lang“, sagte Red Jim, „weil es mir am Herzen liegt.“

„So Sachen krieg ich gern erklärt“, versicherte sie ihm. „Mama findet es überflüssig. Ihr liegt nichts am Herzen.“

„Sowas.“ Red Jim schluckte einmal. „Okay, das Wort ‚Indianer‘ ist ziemlich alt. Es klingt nicht für jeden freundlich.“

„Wie das alte Wort im Buch“, sagte sie, „das gilt nicht mehr.“ An Papas Geschichte zu den *Negerlein* hatte sie denken müssen, als Leonies Oma doch wieder ‚Lenilein‘ gerufen hatte. Melina mochte es gern, wenn Papa ‚Linchen‘ sagte, aber Leonie behauptete, ihre Oma meine das *extra doof*.

Aufmerksam hörte Red Jim ihr zu, seine Augen leuchteten. „Ja, sowas gibts. Und ich sage lieber *Native American* statt ‚Indianer‘, musst du dir nicht merken. Es heißt ‚amerikanischer Ureinwohner‘.“

„Gilt das für immer? Leonie wollte auf ewig ihren Elbennamen behalten, aber am nächsten Tag hat sie mich angeschrien und gesagt, er gilt nicht mehr.“ Bloß weil Melina versehentlich gesagt hatte ‚Guten Morgen, *Leonudel*‘, richtig ging er ‚Leonandel‘. Manchmal stellte sich Leonie ganz schön an.

Wie unter Schmerzen verzog sich Red Jims Gesicht, aber er kicherte nur. „Einfachste Lösung: Frag ihn nach seinem Volk, wenn du einen Ureinwohner triffst.“ Einen echten Indianer treffen, das traute er ihr zu? „Wenn du ihn erkennst. Vermutlich wird er keine Federn tragen, damit treiben *Natives* kein Schindluder.“

Wegen seiner Anerkennung musste Melina ein wenig hüpfen, und dann noch ein bisschen mehr, weil sie wieder etwas wusste. „Die Faschingsleute aus dem Dorf wollten sich bei Papa alles leihen für den Umzug. Er hat das mit dem Schindluder gesagt, da waren sie beleidigt. Mama auch.“

„Was wollten sie denn haben?“

„Die Ausrüstung.“

Red Jim sah sie fragend an.

„Papa ist Zeugmeister bei der freiwilligen Feuerwehr.“

Kurzes Schweigen, Red Jim schien sich das auszumalen. „Und warum war deine Mutter beleidigt?“

„Ich weiß nicht. Mama hat gesagt, wenn der Sohn vom Bürgermeister fragt, gibt es kein ‚*Nein*‘.“ In der Hoffnung auf Erhellung sah sie zu Red Jim auf.

„Du wirst das bald verstehen“, sagte er, „bis dahin ist es nicht so wichtig.“

Nur ein klein wenig enttäuscht nickte sie. Warten war nicht so schlimm, und er hatte nichts von Denkschwäche gesagt.

„Noch was, einer von den alten Kriegern hätte sich niemals Kriegszeichen ins Gesicht gemalt, um dann in Festtagsgewänder zu steigen und feiern zu gehen. Alles zu seiner Zeit. Ich will bloß den Narren zusehen und was trinken.“

„Aber du hast dich braun angemalt.“ Farbe war Farbe, fand sie.

„Das stammt nicht aus der Tube, ich reise viel.“ Red Jim stampfte mit den Füßen. „Bevor du fragst: Die Haare sind meine eigenen, *Red Jim* war schon immer mein Spitzname, und das Fell ist nicht echt.“

Irgendwie musste sie an den Mond in ihrem Zimmer denken, und an den echten am Himmel, der nie lachte und wie Mama die meiste Zeit nicht da war. Das Gespräch mit Red Jim war fast so schön wie eins mit Papa, aber bei Papa ging oft das Telefon, dann musste er weiterarbeiten. „Warum grabt ihr die ganzen Flaschen im Schnee ein?“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).